staatlichten Arbeiterbewegung und Arbeiterkultur. Bis zur Mitte der 1960er Jahre war nicht etwa Berlin, sondern Frankfurt/Main das intellektuelle Zentrum der Linken. Durch und mit dem SDS verlagerte sich das Geschehen nun immer mehr nach Berlin, das auch mehr in der Aufmerksamkeit der Medien steht. Wird heute immer mehr dazu übergegangen, »1968« in ein langes Jahrzehnt des Protestes *und* der Modernisierung einzuordnen, so war, dies wird bei der Lektüre deutlich, das Jahr 1967 ein unheimlich »kurzes«, da intensives, mit Versammlungen, Demonstrationen und Kongressen voll gestopftes Jahr. Im Mai 1968 werden dann in Bonn die Notstandsgesetze verabschiedet, und der Zenit der Bewegung ist überschritten. Im Frühjahr 1970 löst sich der SDS, bzw. was noch von ihm übrig war, auf, und es beginnt das, was andere Autorinnen und Autoren die Entmischung nennen: Die »Studentenbewegung« genannte Sozialrevolte transformiert sich in einen, von Jusos bis zum bewaffneten Kampf reichenden, im engeren Sinne politischen Kern. Dieser ist aber Bestandteil eines sehr weitreichenden kulturindustriellen Bassins, das wiederum durchsetzt ist mit akademischen und künstlerischen Subkulturen.

Im Abschlusskapitel positioniert sich Frei gegen die Thesen von Götz Aly und auch die von Wolfgang Kraushaar, er weist darauf hin, dass »1968« gerade im globalem Maßstab auch Ungleichzeitigkeiten hatte und dass wir es hier mit einer Vielzahl von Motiven zu tun haben und nicht zuletzt damit, dass es sich bei »1968« um eine Erfindung handelt: Die Chiffre »1968« ist *auch* das »Ergebnis von Interpretation und Imagination«. Das Buch trägt seinen Untertitel »Globaler Protest und Jugendrevolte« zu Recht, denn Frei konzentriert sich auf Studierende/Jugendliche (wobei man wissen sollte, dass es 1968 nur circa 300 000 Studierende gab) als Akteure; und er gibt einen Einblick in das Phänomen von »1968« als globalem Ereignis. Es hilft dabei, den von Frei selbst konstatierten Umstand, »1968« sei »überkommentiert und untererforscht« etwas weiter abzubauen. Die »große analytische Erzählung des ›unwahrscheinlichen Jahres‹ in der Bundesrepublik«, deren Fehlen Frei ebenfalls kritisiert, steht weiterhin noch aus. Man darf gespannt sein, wer sie sich zu schreiben wagt.

BERND HÜTTNER

Stefania Maffeis: Zwischen Wissenschaft und Politik. Transformationen der DDR-Philosophie 1945-1993, Frankfurt/M., New York 2007, 305 S. (34,90 €)

Nicht selten ist »Unbeteiligten« vorbehalten, Geschichte und politische Entwicklungen kritisch zu reflektieren. Nicht selten bringen diese Arbeiten gerade aufgrund ihrer Distanz und gleichzeitigem Interesse für ihren Gegenstand Wissenswertes zu Tage. Eine solche Arbeit ist die Studie von Stefania Maffeis zur Philosophie in der DDR.

Im Zentrum der philosophiehistorischen und soziologischen Arbeit steht die Frage nach den sozialen und politischen Bedingungen der Philosophie in der DDR. Daneben steht jedoch auch die Frage nach Veränderung in Folge von 1989. Maffeis geht es allerdings nicht allein um die Frage, welche Positionen die Philosophie produziert hat, sondern hauptsächlich wie in der DDR und in der Phase tief greifender politischer Umbrüche philosophiert wurde. Im Mittelpunkt steht die Frage nach dem Verhältnis zwischen philosophischem Diskurs und seinen gesellschaftlichen Bedingungen. Entgegen gewöhnlicher Klischees die DDR-Philosophie als politische Ideologie zu bezeichnen oder ihr den Charakter als Philosophie als solcher abzusprechen, wird sie von Maffeis erstmalig als Zusammenhang differenzierter Institutionen und Diskurse dargestellt.

Für die systematische Analyse rekonstruiert Maffeis die Philosophie der DDR als »Feld« im Sinne Bourdieus (S. 14 ff.). Das ermöglicht es Maffeis, die Philosophie nicht auf den produzierten Textkorpus zu reduzieren, sondern die gesellschaftlichen Bedingungen des Philosophierens selbst in den Blick zu bekommen. Diese werden Maffeis zufolge u. a. durch nichtphilosophische, d. h. vor allem politische Diskurse, Personen und deren sozialen Positionen sowie Institutionen konstituiert. Anhand einer empirischen Fallanalyse der Rezeption Friedrich Nietzsches zu DDR- und Wende-Zeiten arbeitet Maffeis die historische Eigendynamik der philosophischen Praxis so-

wie die komplexen Verwicklungen und Einlassungen mit der SED-Politik heraus.

Maffeis' Untersuchung hat ihre Analyse auf ein breites und unterschiedliches empirisches Material gestützt: Philosophische Texte werden mit Archivdokumenten der philosophischen Institutionen und mündlichen Berichten von zwölf Philosophinnen und Philosophen konfrontiert. Die Interviews mit Zeitzeugen stellen dabei eine Überprüfung der aufgestellten Hypothesen dar und fließen als Deutungsmatrix oder Stellungnahmen in die Arbeit ein, die so auch den Charakter einer »kollektiven Erzählung« annimmt.

Ein erster Teil der Untersuchung stellt die Genese des philosophischen Feldes der DDR dar (S. 51 ff.). Es werden Hauptmerkmale der DDR-Philosophie herausgearbeitet, wie die Organisationsweise der Hochschule, der Akademien und der Publikationsorgane, die typischen Laufbahnen der Philosophinnen und Philosophen, die Beziehungen zwischen philosophischen und politischen Karrieren, zwischen Forschung und Lehre. Das Resultat ist ein äußerst differenziertes Bild von Institutionen, mit unterschiedlichen Forschungs- und Lehreinrichtungen mit hierarchisch angeordneten Schlüsselpositionen.

Die Geschichte des Feldes charakterisiert Maffeis als einen Kampf um Autonomie der Philosophie von politischen Instanzen (S. 91 ff.). Der Konflikt zwischen philosophischen und politischen Kräften bildete idealtypische philosophische und wissenschaftspolitische Positionen heraus. Maffeis unterscheidet Orthodoxe, Häretiker und gemäßigte Reformer. Ihre symbolischen und politischen Kämpfe prägten die zentralen philosophischen Debatten in der DDR und die Strukturen des Feldes.

Anhand von vier Etappen rekonstruiert Maffeis die Auseinandersetzungen im philosophischen Feld. Während die Institutionalisierungsphase (Ende 1940er und 1950er Jahre) durch den Konflikt zwischen den Traditionen des sowjetischen Marxismus-Leninismus, des deutschen Marxismus und der deutschen klassischen Philosophie um die Durchsetzung des »richtigen« philosophischen Selbstverständnisse charakterisiert ist, dominierte in der Reformphase der DDR-Philosophie (Ende 1950er und 1960er Jahre) der naturwissenschaftlichen Pol der Philosophie. Gleichzeitig entfalteten sich am gesellschaftswissenschaftlichen Pol die Praxis- und Entfremdungsdebatten. Vor dem Ende der DDR kam es zu vorsichtigen Annährungen mit westlichen Philosophien. Diese Tendenz konnte sich jedoch nicht als eine autonome Position etablieren. Die Phase der »Abwicklung« der DDR-Philosophie wird durch die Interviews und archivarische Akten aus dem Institut für Philosophie der Akademie der Wissenschaften sowie durch Stellungnahmen einiger prominenter DDR-Philosophen rekonstruiert. Dokumentiert wird u. a. die Suche nach einem neuen philosophischen Selbstverständnis, der Verlauf der Selbstkritik und die »Evaluierung« von DDR-Philosophen sowie die Kontinuitäten und Brüche ihrer wissenschaftlichen Laufbahnen.

Im zweiten Teil des Buchs werden die Charakteristika und Entwicklungen des philosophischen Feldes anhand der Rezeptionsgeschichte Friedrich Nietzsches ausgearbeitet (S. 145 ff.). Diese scheinbar marginale Diskussion der DDR-Philosophie bekommt in der Frage nach der Beziehung zwischen Philosophie, Politik und Gegenwart eine neue Relevanz. An den verschiedenen Interpretationen, an den Kämpfen um die Publikation der Werke Nietzsches und um seine Stellung in der kulturellen Identität der DDR macht Maffeis die miteinander konkurrierenden Positionen fest. Auch wird durch das Beispiel der hermeneutischen Kontroverse um Nietzsche die Genese der »wiedervereinigten deutschen Philosophie«, ihre systematische Verdrängung der DDR-Philosophie im Namen der Wissenschaft und der Wahrheit erörtert.

Maffeis kommt zum Schluss, dass nicht nur die orthodoxe, sondern auch die heterodoxe philosophische Produktion »generell unfähig« war, »ihre eigene Gegenwart kritisch zu analysieren« (S. 222). Den Grund sieht sie darin, dass die Bedeutung von Begriffen und Argumenten meist ungeklärt waren und »rhetorisch als Sprachformeln und apodiktische Thesen« (ebenda) funktionierten. Gleichzeitig zeigten die »disziplinären Lenkungs-, Kontroll- und Unterdrückungsmaßnahmen« im philosophischen Feld genau den Effekt, den Rosa Luxemburg in ihrer Notiz zur Russischen Revolution vorhergesehen hatte: »Nur Erfahrung ist imstande, zu korrigieren und neue Wege zu

eröffnen. Nur ungehemmt schäumendes Leben verfällt auf tausend neue Formen, Improvisationen, erhellt schöpferische Kraft, korrigiert selbst alle Fehlgriffe. Das öffentliche Leben der Staaten mit beschränkter Freiheit ist eben deshalb so dürftig, so armselig, so schematisch, so unfruchtbar, weil es sich durch Ausschließung der Demokratie die lebendigen Quellen allen geistigen Reichtums und Fortschritts absperrt.«

»Zwischen Wissenschaft und Politik. Transformationen der DDR-Philosophie 1945-1993« stellt ein Grundlagenwerk für die Erforschung der Philosophie in der DDR dar, dem es gelingt kritisch zu sein, ohne zu denunzieren. Ähnlich wie die DDR-Philosophie ist deren westdeutsche Kritik meist nicht mehr als selbst Jargon, Selbstvergewisserung und ohne jedes Interesse für die tatsächlichen Bedingungen und Entwicklungsformen des Philosophierens in der DDR. Die Arbeit von Maffeis stellt demgegenüber ein gelungenes Gegenprogramm dar.

Maffeis legt mit ihrer kritischen Geschichte eine vertiefende Analyse der historischen, soziologischen und philosophischen Zusammenhänge der DDR-Philosophie vor. Die sehr gut gelungene Synthese zwischen philosophischer und soziologischer Forschung regt zudem zur allgemeinen Reflexion über die Philosophieforschung und ihre Beziehung zur Gesellschaft an. Maffeis Fragestellung und Methode wäre es allemal wert, einmal auf die real existierende BRD-Philosophie angewendet zu werden. Die in der vorliegenden Arbeit herausgearbeitet Erkenntnis, dass die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse nicht nur gelegentlich in die Wahrheitsproduktion der Philosophie eingreifen, sondern deren Möglichkeitsbedingungen ausmachen, fordert auch die gegenwärtige Philosophieforschung heraus. Diese wird gezwungen sein, die gesellschaftlichen Produktionsbedingungen, Zirkulation und Rezeption von Texten nicht mehr als der Philosophie äußerliche Momente, sondern als konstitutiv für das philosophische Denken zu betrachten.

Ingo Stützle

Rolf Haubl, Volker Caysa: Hass und Gewaltbereitschaft. Philosophie und Psychologie im Gespräch, Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 2007, 140 S. (24,90 €)

Dieses Buch ist sowohl eine aus psychologischer und philosophischer Sichtweise amoralische Annäherung an das Problem des Existenzials, an die Stimmung Hass wie auch ein transdisziplinäres Gespräch der Autoren über ein sonst in der Öffentlichkeit mehr moralisch denn analytisch diskutiertes und stark vorurteilsbeladenes Gefühl, den Hass.

Rolf Haubl geht in seinen Ausführungen über den Hass von einer zivilisationstheoretischen Vorannahme aus, nämlich dass Selbsterhaltung per se der höchste Wert der Kultur sei (Vgl. S. 114). Im Unterschied dazu verfolgt Volker Caysa den Ansatz, dass der Wille zur Macht und damit der Wille zum Leben nicht nur auf Selbsterhaltung, sondern immer schon auf Selbststeigerung ziele. »Es gibt keine Selbsterhaltung ohne Selbststeigerung, wie es keine Reproduktion ohne erweiterte Reproduktion gibt und wie es keinen Machterhalt ohne Machtsteigerung gibt. Auch insofern gibt es keine Macht ohne den Willen zu mehr Macht« (S. 114). Dieses Mehr-Wollen von Machtintensität ist dem von Nietzsche gezeichneten Übermenschen als stetig über sich selbst hinaus Schaffendem wesentlich zu eigen. Der Selbststeigerung ist aber immer auch ein Moment der Selbstzerstörung eigen, was eine grundlegende Form der Selbstbestimmung, eine konsequente Einübung in den Umgang mit der Selbstmacht erfordert. Eine weiterführende Frage wäre demnach, welche Rolle die Gelassenheit und die Askese in dem Modell des Mehr-Wollens spielt. Kann durch Selbststeigerung Gelassenheit erzeugt werden?

Sowohl Rolf Haubl als auch Volker Caysa diskutieren den Begriff des Hasses intra- und interpersonell, wobei sich Haubl eher einem grundlegend sozialen Kontext widmet und Caysa zunächst das intrapersonell-barbarisch-dionysische, den ekstatischen Zustand der Hingabe an die Kontrollosigkeit, die Tierheit im Menschen thematisiert. In Rolf Haubls An-